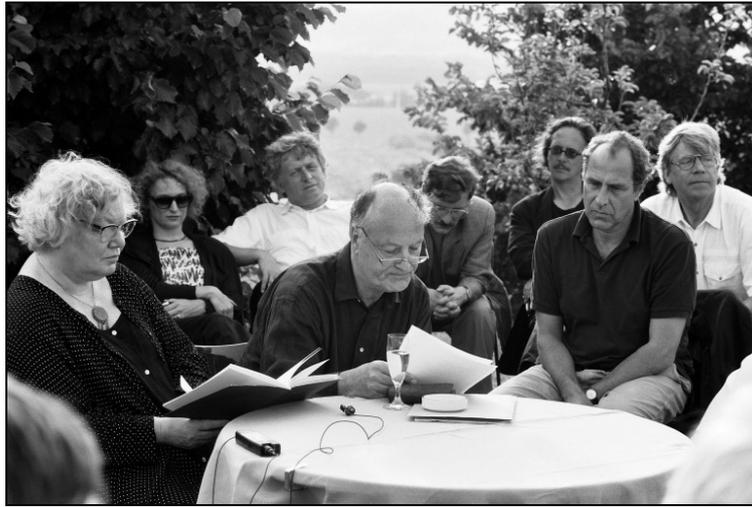


HANNS GRÖSSEL ZUM GEDENKEN

BIBLIOTHECA REINER SPECK

16. SEPTEMBER 2012



CÉSAR FRANCK

REINER SPECK
HANNS GRÖSSEL / PETER BORUM /
NORBERT WEHR

WALTER VAN ROSSUM
HINRICH SCHMIDT-HENKEL
JÜRGEN RITTE
HEINRICH VON BERENBERG

ULRIKKA S. GERNES / JÖRG HUSTIAK
JÖRG HUSTIAK LIEST
JOSÉ-MARIA DE HEREDIA, TOMAS TRANSTRÖMER
UND HANNS GRÖSSEL
ULRIKE JANSSEN / HANNS GRÖSSEL

CÉSAR FRANCK

AUSSTELLUNG

EIN TRAUER-FLORILEGIUM
HG. VON REINER SPECK UND NORBERT WEHR
KÖLN, OKTOBER 2012

REINER SPECK

Das war César Francks A-Dur Sonate für Violine und Klavier, die – so hat Hanns Grössel erzählt – abends im Elternhaus in Dresden oft gemeinsam von seinem Vater und seiner Mutter gespielt wurde. Das Kind war schon zu Bett geschickt worden, lauschte aber verbotenerweise noch durch die halbgeöffnete Tür der Hausmusik. Wer denkt hier nicht an Prousts Combray!

Liebe Frau Holz-Fay, verehrte Trauergäste, allzu abgegriffen und damit wohl nicht im Sinne des Verstorbenen wäre hier Gottfried Benns „Kann keine Trauer sein“.

Statt dessen seien einige Zeilen aus Inger Christensens Gedicht „Das Schmetterlingstal – ein Requiem“ zitiert, in der wie immer meisterhaften Übertragung von Hanns Grössel.

*Wer ist es, der diese Begegnung verzaubert
mit Anflügen von Seelenfrieden und süßen Lügen
und Sommergesichten verschwundener Toter?
Mein Ohr antwortet mit seinem tauben Klingen:
Es ist der Tod, der Dich mit eigenen Augen
vom Schmetterlingsflügel aus anblickt.*

Diese Art einer ambivalenten Stimmung möge den Verlauf der kleinen Matinée bestimmen, zu der ich die Ehre habe, Sie in meiner Bibliothek zu begrüßen.

Viele von Ihnen haben, als enge Freunde, Kollegen und Verleger, schon zum „Florilegium“ beigetragen, das Jürgen Ritte und Norbert Wehr zu Hanns Grössels 80. Geburtstag herausgegeben haben, das schnell vergriffen war und heute in der zweiten Auflage vorgelegt wird. Darin war so viel Heiterkeit und Begeisterung der Gratulanten zu verspüren, dass niemand überhaupt an einen nahen Tod gedacht hätte. Statt dessen stellte man sich vor, sehr bald schon dem Geehrten persönlich in der ihm eigenen Verhaltenheit und Stimmung wieder zu

begegnen und ihm ein langes Leben zu wünschen. Nicht wenige der hier Versammelten verdanken ihm ein Weiterkommen in der Sprache, im Lesen und im Schreiben, ein Avancement in Leben und Beruf.

Im Gespräch mit Hanns Grössel erfuhr man über Literatur immer Neues, das intuitiv erfasst und substantiell erforscht war; das sprachlich ausgefeilt mitgeteilt, ja unpräventiös verkündet wurde. Und um seine kongeniale Leistung wirklich zu feiern und mit einer tiefen Verneigung wohlgeordnet einmal einer Öffentlichkeit darzustellen, war zu seinem 80. eine Ausstellung geplant, in der sein immenses literarisches, sein publizistisches und vor allem natürlich sein übersetzerisches Schaffen gezeigt werden sollte.

Mit der gewohnten Distinktion, besser gesagt „distinguished“ sagte er noch im Frühjahr seine Mithilfe zu und versprach, auch persönliche Dokumente, hintergründige Zeugnisse seiner Arbeit und kollegiale Korrespondenzen beizusteuern.

Das wurde zu unser aller Bedauern durch Sturz, Krankheit und Tod vereitelt – wie gern hätten wohl einige von Ihnen hier alte Briefe wiedergelesen ...

Die Einladungskarten waren schon gedruckt; sie wurden nie verschickt und bilden nun eine kuriose Botschaft d’outre tombe.

Mit Walter van Rossums Unterstützung trug er wenigstens noch alle Bücher zusammen und hierher, an denen er jemals – in welcher Form auch immer – mitgewirkt hatte. Diese werden nun – wie bei Proust anlässlich des Todes von Bergotte beschrieben – aufgestellt wie totenwachenhaltende und lobsingende Engel; waren die Nischen in der „Recherche“ die Schaufenster einer Buchhandlung, so sind es hier die Vitrinen einer Privatbibliothek.

Ergänzt werden die manchmal schlichten, manchmal verhalten bibliophil gestalteten Bände der von Hanns Grössel übersetzten Literatur durch Originalausgaben und autographisches Material aus meiner Bibliothek. Die Exponate spiegeln so auch die ursprüngliche Form der Werke und die Bedeutung ihrer Autoren, die es galt, aus eigenem Impetus oder per Auftrag ins Deutsche zu übersetzen.

Als Kulisse und Kosmos dieser seiner Lieblingsautoren werden für einen Tag einerseits die skandinavischen Autoren ausgestellt, andererseits als Schwerpunkte kleinere Sektionen zum Werk von Raimond Roussel, von Paul Léautaud oder Louis Ferdinand Céline: Ohne Mühe behaupten sie sich in der von Proust und Petrarca dominierten BIBLIOTHECA REINER SPECK.

Als Kenner des Grösselschen Lebenswerks werden auch Sie nachvollziehen können, warum die von Roussel selbst finanzierten Luxusausgaben auf Japanpapier neben der bescheiden anmutenden deutschen Ausgabe von *Impressions d'Afrique* liegt, warum ich einen langen Original-Brief von Léautaud aus dem Jahre 1942 neben die jetzt auf Deutsch vorliegenden Tagebuchnotizen jener Besatzungszeit gelegt habe und warum ein Text von Céline wie jener mit „Lecteurs, amis, moins amis, ennemis, critiques!“ überschriebene, mit dem sich kein Deutscher Essayist intensiver befasst hat als Hanns Grössel, in Célines Original-Handschrift von den beiden „Guignol-Bänden“ eingerahmt wird.

Auf eine eingehende Beschriftung der Ausstellungsstücke, die sich in den mit Hanns Grössels Photoportrait gekennzeichneten Schubladen und Regalen befinden, wurde bewusst verzichtet; denn die heute gehaltenen Reden sind die eigentlichen Legenden zu den Exponaten, sie schreiben den unvollständig gebliebenen Katalog zu Hanns Grössels übersetzerischem und publizistischem Werk und seinen zahlreichen verstreuten Rezensionen.

Meine Damen und Herren, im Allgemeinen gibt der Tod so vielen Recht – vielleicht auch diesem ephemeren Ereignis einer Ausstellung seines noch weitgehend unkommentierten Lebenswerkes.

Einer späteren gründlichen und objektiven Forschung sei die endgültige Hagiographie einer für die europäische Literatur wohl einmaligen Persönlichkeit anheim gestellt. Und weil Hanns Grössel uns wahrlich ein weit beackertes Feld hinterlassen hat, bleibt den Exegeten viel zu tun und in uns die Erinnerung an ihn noch lange lebendig.

NORBERT WEHR

Am Donnerstag, dem 26. April 2012, also wenige Tage nach seinem 80. Geburtstag, sitzt Hanns Grössel in seiner Wohnung am Neusser Wall an seiner alten Schreibmaschine, einer Olympia aus dem Jahr 1938. Er arbeitet an einem kurzen Text, an einer Dankesrede. Danken möchte er für die Ausstellung, die Reiner Speck ihm hier, in seiner Petrarca- und Proust-Bibliothek, ausrichten will.

Hanns Grössel schreibt eine erste Seite, zieht das Blatt aus der Maschine, macht handschriftliche Korrekturen darauf und schreibt den korrigierten Text noch einmal ab.

Dann legt er ein weiteres Blatt ein und setzt seinen Text fort ...

Dieses zweite Blatt, bis zur Hälfte skizzenhaft beschrieben, steckt in seiner Schreibmaschine, als Hanns Grössel stürzt, sich den Fuß bricht und einen befreundeten Hausbewohner um Hilfe bittet. Herr Gammisch, ein Polizist, ist sofort zur Stelle und veranlaßt, daß Hanns Grössel ins Krankenhaus eingeliefert wird.

Sie alle wissen: Er wird seine Wohnung, sein Arbeitszimmer nicht wieder betreten, wird nie wieder an seinem Schreibtisch sitzen, auf seiner Schreibmaschine schreiben.

Es handelt sich also bei dem Dank für Sie, lieber Herr Speck, um den letzten Text des Autors Hanns Grössel. Später, im Hospiz liegend, wird er nur noch ein Gedicht von Ulrikka S. Gernes übersetzen.

Seine tragisch abgebrochene Dankesrede, die Katharina Holz-Fay mich vorzulesen gebeten hat, beginnt so:

Eine Ausstellung widmen Sie mir, lieber Herr Speck, eine Ausstellung dessen, was im Lauf der Jahre an Schriftlichem zusammengekommen ist. Bin ich denn Schriftsteller? Nein, nicht in dem Sinne, daß ich eigene Gedichte, Erzählungen oder Romane veröffentlicht hätte; zu sehen sind hier Bücher, die ich entweder übersetzt oder herausgegeben habe, obendrein aus drei verschiedenen Sprachen.

Doch zur Lust am Schreiben bekenne ich mich voll und ganz. Ginge es um Musik, könnte ich diese Lust noch genauer umschreiben, könnte mich, statt „Komponist“, „Tonsetzer“ nennen. Da es aber um Literatur geht, wäre mir „Wortsetzer“ am liebsten und meiner Schreiblust am angemessensten, der Lust daran, Wörter auf Papier zu setzen.

Dabei bin ich mit Musik aufgewachsen. Meine Eltern haben einander beim Musikstudium in Leipzig kennengelernt; meine Mutter spielte Geige, mein Vater Klavier, und der war auch, nach vorbereitenden Blockflötenübungen, mein erster Klavierlehrer. Nur wurde er, als ich zehn Jahre alt war, zum Kriegsdienst eingezogen, und erst nach Weltkrieg, Gefangenschaft und Internierung kam die Frage auf, ob ich wieder ein Instrument spielen sollte. Es wurde die Klarinette, aber nicht lange. Denn jetzt galt es vor allem, Anschluß an den Schulunterricht zu finden, und das in einem altsprachlichen Gymnasium.

Ein bewußter Entscheidungsakt gegen die Musik war das nicht. Dennoch meine ich: da hatten die Wörter, hatten die Sprachen bereits gewonnen. Ich mochte Latein und Griechisch und beschäftigte mich damit meist über das Schulpensum hinaus. Immerhin hatte ich acht Jahre lang in dänisch-deutscher Zweisprachigkeit, somit in geschärftem Sprachbewußtsein gelebt. Sogar als Studienfach hatte ich die Altphilologie (außer der Germanistik) gewählt, als ich 1952 nach Göttingen ging, allerdings nur während der ersten drei Semester.

Damals las ich gerne französische Literatur – in Übersetzung, wohlgemerkt – und versuchte, mich anhand einer zweisprachigen Baudelai- ...

Hier, an dieser Stelle bricht die erste korrigierte Manuskript-Seite ab. Die zweite Seite, die wir drei Tage nach Hanns Grössels Tod aus der Schreibmaschine gezogen haben, läßt sich nicht vorlesen, nur paraphrasieren.

Grössel notiert da, daß seine Eltern ihm einen halbjährigen Aufenthalt in Paris ermöglichten, wo er in Vorlesungen und Kursen Französisch lernte. Ein französischer Kommilitone, ein Germanist, machte ihn auf Lyriker des ausgehenden 19. Jahrhunderts aufmerksam, insbesondere Dichter des sogenannten Parnasse. Erste ernsthafte Übersetzungsversuche galten José-Maria de Heredia.

Als Schüler hatte er Übersetzungstexte von Livius und Ovid in kleine Hefte notiert, Proben von Ovids *Metamorphosen*, auch in Hexametern – für ihn, im Nachhinein, aber bloß Protokolle des jeweils im Lateinunterricht Durchgenommenen, keine eigenständigen Bemühungen ...

Soweit Hanns Grössels Dank ... Mir steht es nicht an, darüber zu spekulieren, wie er seinen Text fortgesetzt hätte. Ich will deshalb Ihnen, lieber Herr Speck, im Namen von Hanns Grössels Freunden danken, daß diese kleine Gedenkstunde für ihn in Ihrer Bibliothek stattfinden kann.

Und da ich schon vor Ihnen stehe, will ich kurz noch folgendes sagen:

Ich war Anfang zwanzig, Student der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Essen, ziemlich ahnungslos, allerdings schon Herausgeber einer ambitionierten Literaturzeitschrift.

Es muß 1979 oder 80 gewesen sein: Da saß ich voller Ehrfucht in einem Seminar Hanns Grössels und hörte staunend zu, wie er, der großartige Erzähler, über Autoren sprach, von denen ich kaum etwas wußte: Raymond Roussel, Louis-Ferdinand Céline, Maurice Sachs, Paul Léautaud ...

Völlig unvorstellbar damals, bei meinem Respekt vor dem Älteren, der über so viel Erfahrung, der über ein so großes, so einschüchterndes Wissen verfügte, daß ich über dreißig Jahre später, zusammen mit Walter van Rossum, an dessen Totenbett stehen würde, zwei Stunden, nachdem er gestorben war.

Ich habe Hanns Grössel also über 30 Jahre gekannt, das heißt: Erst habe ich ihm nur zugehört, in seinem Seminar, habe ihn gelesen, seine großartigen Essays und Rezensionen, sein kluges Céline-Buch, seine Vor- und Nachworte, seine Übersetzungen, und habe ihn im Radio gehört.

In meiner Zeitschrift, in *Schreibheft 22* aus dem Jahr 1982, greife ich dann eine Anregung Hanns Grössels aus einem kurz vorher erschienenen *Akzente*-Heft auf, Célines Roman *Reise ans Ende der Nacht* neu übersetzen zu lassen ... Hanns Grössel hatte einen Aufsatz über die erste deutsche Übersetzung Isak Grünbergs geschrieben, die vom Kittls Verlag verstümmelt worden war und bis zur Neuübersetzung von Hinrich Schmidt-Henkel vom Rowohlt-Verlag vertrieben wurde.

Wie reagiert Hanns Grössel darauf, daß ich Christine und Gert Sautermeister mit einem auszugsweisen Neuübersetzungsversuch beauftragt hatte? – Er schickt mir eine papierene Einkaufstüte zu! Eine Einkaufstüte aus Paris! Eine Einkaufstüte mit der Aufschrift: Rigodon – Rigodon nach dem letzten Roman von Céline, Rigodon, weil ich den Verlag, in dem die Zeitschrift erscheint, so genannt hatte ...

Seitdem, seit dreißig Jahren, hängt diese Tüte, Hanns Grössels Geschenk, in wechselnden Wohnungen über wechselnden Schreibtischen, und wacht, als eine Art Schutzengel, über mein Tun und Treiben ...

Ich überspringe 30 Jahre, in denen wir ab und zu telefonieren. Ich mache einige Sendungen für ihn, er übersetzt gelegentlich Texte fürs *Schreibheft*, ich begegne ihm auf Veranstaltungen, meist zusammen mit Inger Christensen.

Dann, Anfang des Jahres 2009, stirbt Inger Christensen. Wir verabreden, ihrer mit einigen Gedichten aus ihrem frühen Band *Gras* zu gedenken. Wir kommen darüber in ein intensiveres Gespräch, wir beschließen, ein weiteres Dossier zusammenzustellen, wir planen dafür etwa dreißig Seiten ein.

Was dann geschieht, gehört zum Wunderbarsten, was ich als Herausgeber der Zeitschrift erlebt habe – eine wahrhaft glückhafte Zusammenarbeit, nahezu

tägliche Telefonate, morgens, kurz nach acht, nahezu tägliche Briefe, Postsendungen, nein: Wundertüten, immer unter dem Motto: „Bald kommt mehr, für Norbert Wehr“ – und am Ende, nach der halbjährigen gegenseitigen Befeuerung, unserem Ping Pong-Spiel („right or wrong, I like pingpong“), sind aus den geplanten 30 Seiten über 200 geworden. Das Ergebnis: Die leere Seite. Ein Inger Christensen-Alphabet. Zusammenbuchstabiert von Hanns Grössel und Norbert Wehr.

Dann, wenige Monate später: eine viertägige Reise nach Kopenhagen. Auch das: Tage gesteigerter Intensität, mit herzergreifenden Momenten, Hanns Grössel vor seinem Elternhaus, Hanns Grössel im Gespräch mit Schülern seiner ehemaligen Schule ... Hanns Grössel beim Kaffeetrinken mit Peter Borum, dem Sohn Inger Christensens ... Wie wir jetzt wissen: Letzte Begegnungen in der Stadt seiner Kindheit.

Schließlich, ein paar Tage nach der Rückkehr, ein Päckchen in der Post, Absender Hanns Grössel, Neusser Wall 75. In dem Päckchen ein Medaillon mit einer Kopenhagen-Ansicht, dem Rundetårn, und einer selbstgebastelten Urkunde: „Herr Norbert Wehr, Köln, – steht da – Herr Norbert Wehr, Köln, wird mit diesem Medaillon für höchste Kopenhagentauglichkeit ausgezeichnet.“

Dieses Medaillon liegt seitdem in Griffweite neben meinem Computer. Und zusammen mit der Einkaufstüte aus Paris wird es dort so lange liegen bleiben, bis höhere Gewalt es mir entwendet ...

Mai, Juni, Juli, die letzten drei Monate – in dieser Zeit seines langsamen Sterbens hat Hanns Grössel vielleicht eines seiner eindrucksvollsten Werke vollbracht: Denn er hat nie, keinen Moment lang, seine Höflichkeit, seine Zugewandtheit, seine Neugierde verloren, er hat mit beeindruckender Contenance, bis wenige Tage vor seinem Tod, versucht, für uns, die Freunde, Hanns Grössel zu bleiben ...

Unvergeßlich, für mich, der Samstag-Nachmittag Mitte Juni, wo wir, Katharina, Ulrikka S. Gernes, Ulrike Janssen und ich in seinem Hospiz-Zimmer ein Picknick mit beim Italiener bestellter Pizza machen. Ein heiterer Nachmittag voller Geschichten und Anekdoten ...

Uns, die wir ihn in diesen Monaten besuchen durften, hat er bereichert, ja – er hat uns bereichert und beglückt ...

Er fehlt uns, er wird uns fehlen ... Wen können wir jetzt noch um Rat fragen? Wer wird uns Bücher empfehlen? Mit wem können wir so schön Pingpong spielen? Mit wem werden wir so gut essen gehen können? Wer wird uns so wunderbar erzählen?

Bis die Tage, so haben wir uns immer verabschiedet, auch beim letzten Mal ... Ja, eines Tages werden wir von allem abheben / die Luft des Todes werden wir unter den Flügeln spüren / Und milder und wilder sein als hier ...

Lieber Hanns Grössel, bis die Tage ...

Gestern – meine kleine Rede war schon geschrieben –, hat mich eine Mail von Peter Borum, dem Sohn Inger Christensens, erreicht. Er, der übrigens einer der dänischen Proust-Übersetzer ist, bat mich, heute ein „in memoriam Hanns Grössel“ zu verlesen, das er auf Deutsch verfaßt hat.

Liebe Freunde von Hanns Grössel!

Hanns Grössel ist gestorben. Ich habe ihn nicht gekannt, und ich habe ihn sehr gut gekannt, so wie man die Freunde seiner Eltern zugleich gut kennen und nicht kennen kann.

Ich erlaube mir trotzdem, ein Paar Worte über ihn zu sagen.

Hanns, den Aufmerksamen, Grössel, den Neugierigen, Hanns Grössel, den Gebildeten, den Scharfsinnigen, den *homme d'esprit* und den Ironiker, Dr. Hanns Grössel, *cet homme profondement chaleureux*, kennen Sie alle, wir betrauern ihn alle.

Heute, da wir seiner gedenken, möchte ich nur sagen – sagen lassen –, wieviel Hanns Grössel für Inger Christensen bedeutet hat.

Sie hatte schon immer eine deutsche Beziehung – vor allem zu Novalis und zu Rilke –, und Hanns Grössel hatte schon früh ihre Hörspiele und den Roman *Azorno* ins Deutsche übertragen. Aber seitdem der mutige Verleger, Dr. Josef Kleinheinrich, 1988 *alfabet* in der Übersetzung von Hanns Grössel herausgegeben hat, wuchs diese Beziehung, sie wurde tiefer und enger und wichtiger, bis zu Inger Christensens Tod vor drei Jahren.

Das alles wäre ohne den einmaligen Einsatz Hanns Grössels nicht möglich gewesen. Sein Sprachsinn und seine tiefe Kenntnis der beiden Sprachen haben es ihm erlaubt, sich beim Übersetzen an den Punkt zu versetzen, wo Dänisch und Deutsch – rhythmisch, syntaktisch und morphologisch – ineinander übergehen können, und wo die tiefe Verwandtschaft dieser beiden Literatursprachen, quer durch alle Verschiedenheit – aber genau durch und in dieser Verschiedenheit! – spürbar, wirksam, poetisch wird.

Hanns Grössel hat das gesamte poetische Werk von Inger Christensen ins Deutsche übertragen. Er wurde ihr Freund. „Ein Brief von Grössel!“ Solche Briefe hat auch meine kleine Familie bekommen.

An der Erinnerung an seine Wärme, an die Präzision und den Witz seiner Worte, wärmen wir uns jetzt, da er nicht mehr dabei ist.



Eine Ausstellung widmen Sie mir, lieber Herr Speck, eine Ausstellung dessen, was im Lauf der Jahre an Schriftlichem zusammengekommen ist. Bin ich denn Schriftsteller? Nein, nicht in dem Sinne, daß ich eigene Gedichte, Erzählungen oder Romane veröffentlicht hätte; zu sehen sind hier Bücher, die ich entweder übersetzt oder herausgegeben habe, obendrein aus drei verschiedenen Sprachen.

Doch zur Lust am Schreiben bekenne ich mich voll und ganz. Ginge es um Musik, könnte ich diese Lust noch genauer umschreiben, könnte mich, statt 'Komponist', 'Tonsetzer' nennen. Da es aber um Literatur geht, wäre mir 'Wortsetzer' am liebsten und meiner Schreiblust am angemessensten, der Lust daran, Wörter auf Papier zu setzen.

Dabei bin ich mit Musik aufgewachsen. Meine Eltern haben einander beim Musikstudium in Leipzig kennengelernt; meine Mutter spielte Geige, mein Vater Klavier, und der war auch, nach vorbereitenden Blockflötenübungen, mein erster Klavierlehrer. Nur wurde er, als ich zehn Jahre alt war, zum Kriegsdienst eingezogen, und erst nach Weltkrieg, Gefangenschaft und Internierung kam die Frage auf, ob ich wieder ein Instrument spielen sollte. Es wurde die Klarinette, aber nicht lange. Denn jetzt galt es vor allem, Anschluß an den Schulunterricht zu finden, und das in einem altsprachlichen Gymnasium.

Ein bewußter Entscheidungsakt gegen die Musik war das nicht. Dennoch meine ich: da hatten die Wörter, hatten die Sprachen bereits gewonnen. Ich mochte Latein und Griechisch und beschäftigte mich damit meist über das Schulpensum hinaus. Immerhin hatte ich acht Jahre lang in dänisch-deutscher Zweisprachigkeit, somit in geschärftem Sprachbewußtsein gelebt. Sogar als Studienfach hatte ich die Altphilologie (außer der Germanistik) gewählt, als ich 1952 nach Göttingen ging, allerdings nur während der ersten drei Semester.

Damals las ich gerne französische Literatur - in Übersetzung, wohlgemerkt - und versuchte, mich anhand einer zweisprachigen Baudelai-

re-Ausgabe ins Französische einzulesen. Zum Glück ermöglichten meine Eltern mir einen halbjährigen Aufenthalt in Paris, und dort lernte ich Französisch in Kursen und Vorlesungen. Ein französischer Kommilitote, Germanist, erschloß mir weitere französische Lyriker des ausgehenden 19. Jahrhunderts aufmerksam, insbesondere die Dichter des sogenannten Parnasse, und Charles de Lisle und José-María de Heredia, versuchte ich mich an meinen ersten ernsthaften Übersetzungsversuche.

Zwar hatte ich während meiner Gymnasialzeitjahre als Schüler im nach dem Lateinunterricht Übersetzungstexte von Livius und Ovid in kleine Hefte notiert - Proben von Ovids Metamorphosen auch in Hexametern, aber das waren Protokolle des jeweils Durchgenommenen, keine eigenständigen Bemühungen.

Erst in der zweiten Hälfte meines Studiums

jetzt aber mit
Das Studium setzte ich dann in Göttingen fort, versuchte
den Fächern Germanistik und Romanistik zu tauschen aber die Alt-
philologie gegen die Romanistik ein.

WALTER VAN ROSSUM

Liest man die Todesanzeigen, dann wird ja offenbar enorm geliebt auf Erden. Und es sieht so aus, als führe ein Charaktergott nach dem anderen in den Himmel. Doch den Schein der moralischen Koryphäe muss ich der Ehrlichkeit halber trüben. Ich erinnere nur an die pedantische und kriminelle Energie, mit der Hanns Grössel viele Jahre lang die Bundespost beschissen hat – indem er abgestempelte Briefe wieder benutzte. Man könnte schwören, manche Postsache hat er überhaupt nur deshalb auf den Weg gebracht, um diesen gemeinen Streich spielen zu können.

Erlauben Sie bitte, dass ich noch einen Moment auf der Spur des Anstößigen bleibe. Und da gilt es nicht zu vergessen, dass Grössel als Redakteur immerhin zwei Abmahnungen auf dem Kerbholz hatte. Die eine, weil er zur purlauteren Nachmittagszeit William S. Burroghs *Naked lunch* senden ließ. Die andere, weil er eine Petition gegen den Kulturabbau im WDR unterschrieben hatte. Allerdings muss ich gestehen, dass ich für solchen Frevel einiges übrig habe, denn ich glaube, Journalisten, die in diesen Zeiten keine Abmahnung haben, sind vielleicht gar keine. Nebenbei gesagt, bedaure ich, dass man, bei aller freundlichen Nachruferei, den Redakteur fast ganz vergessen hat. Der hat aber einiges auf den Weg gebracht. Das Schallarchiv sei mein Zeuge.

„Le desir d’écrire enveloppe un refus de vivre“ – schreibt Jean-Paul Sartre in *Les Mots*. „Der Wunsch zu schreiben, verbirgt eine Weigerung zu leben.“ Hanns Grössel wusste gewiss, was damit gemeint war. Ich weiß nicht, mit welchen Dämonen er zu kämpfen hatte, aber es muss da ein paar gegeben haben. Leben war nichts Selbstverständliches für ihn. Und er war sich selbst wohl nie ganz selbstverständlich. Er hat sich hinter den Wällen der Literatur eingerichtet und von da seine Ausritte ins Weltgelände organisiert. Er war gewissermaßen von Natur aus alleine – ohne je die Aura der Einsamkeit zu verströmen. Daher rühren wahrscheinlich auch seine leicht manischen, etwas

oktroierten Monologe, mit denen er uns gelegentlich überfallen hat. Sozusagen seine Vorwärtsverteidigung, sein Präventivschlag, damit niemand auf die Idee kommen möge, *ihn* nach dem Stand seines Seelenlebens zu fragen. Nur das nicht. Und hier nun könnte es zu einem Missverständnis kommen. Um es in den Worten einer für einen Moment etwas aufgebrachten, doch in Wahrheit guten Freundin zu sagen: Der sendet nur, der empfängt nicht. So könnte es oft ausgesehen haben. Aber so war es nicht. Grösselino war im Gegenteil außerordentlich aufmerksam, er wusste immer sehr viel mehr von einem als man glauben konnte. Und in diesem schier grotesken Gedächtnis fand alles seinen Platz.

Die Herzenskommunikation fand bei Grösselino oft über Bande statt, aber sie fand statt. Wer es bis dahin nicht wusste, der müsste es eigentlich in den letzten drei Monaten seines Lebens verstanden haben. Wir haben uns in dieser Zeit relativ viel gesehen. Und ich glaube so wie mir ist es fast allen gegangen: Man kam zerzaust vom Tumult der laufenden Agenda und man verließ das Krankenzimmer in gelassener Hochstimmung.

Zwei Tage vor seinem Tod habe ich ihn zuletzt besucht. Es war ein etwas stickiger Sonntagnachmittag. Da lag er in seinem Bett – tief versunken in die Lektüre der Briefe von Sigmund Freud und seiner Braut Martha Bernays. Einerseits bewunderte er die sorgfältige Edition der Briefe, aber irgendwie ging selbst ihm der Anmerkungsapparat zu weit. Und das will schon was heißen. Doch vor allem beschäftigten ihn die Briefe selbst erheblich. Er suchte eine Weile nach dem richtigen Ausdruck und fand dann das verblüffend treffende Wort „Präzision“. Wie konnten diese beiden jungen Leute nur so präzise sein? Das war die Frage, die er sich stellte – und die ihn ernstlich umtrieb beinahe so als könnte er noch mal ins Liebeskorrespondenzgeschäft einsteigen, als wollte er das. Es wurde ein schönes Gespräch.

Jetzt ist der Moment gekommen, die Frage noch einmal zu stellen: ihm zu stellen: also, Grösselino, woher nahmen Sie die Präzision des Endes?

Wir haben am 18. April seinen Geburtstag gefeiert. Mittags, die alten Freunde. Abends die leicht angegrauten Kinderchen. Der Jubilar war in bester Form, obwohl er kaum mehr auf den Beinen stehen konnte. Da wucherte was. Zehn Tage später fällt er in seiner Wohnung, und am Boden liegend organisiert er telefonisch seine Rettung – aber erst musste er noch der Putzfrau für den nächsten Tag absagen. Dann kam er ins Krankenhaus wegen eines fiesen Bruchs, aber er wusste wohl, dass da noch vielmehr hinter steckt. Und er muss geahnt haben, dass er auf der Zielgeraden angelangt war. Er hat – soweit ich weiß – mit niemandem sein Wissen geteilt – man könnte auch sagen: er hat niemanden in sein Ende hineinziehen wollen. Bis auf wenige schmerzverzerrte Tage, an denen nur Händchen halten ihm noch half, konnte man den Eindruck gehabt haben, man habe es mit einem Beinbruch in der Reha zu tun. Dann kam die Palliativstation, dann die letzte Reise nach Rondorf ins Hospiz, wohin man bekanntlich zum Sterben kommt. Am Ende ging es unheimlich schnell. Ein Arzt hat Norbert Wehr kurz vor dem Ende so ungefähr gesagt: Der Mann hat seine ganze Energie aufgebraucht, um Haltung zu bewahren, jetzt ist nix mehr da.

Was für eine Präzision: Den Krebs in die Schranken zu weisen, um noch die 80 zu feiern und dann drei Monate lang den Tod auf Distanz halten. Am Ende hat er dem Tod nicht mal zwei Tage gelassen, um seinen Job zu machen. Jemand hat mal gesagt: Idealismus sei die Fähigkeit, die physischen Bedingungen zu überwinden. Mit anderen Worten: Es muss sich dabei um eine Art Engel handeln.

Manchmal haben Todesanzeigen einfach Recht: So einen wie ihn, einen wie Hanns Grössel gibt es nicht mehr.

Und noch ein anderer hat gesagt: Was für ein Mensch jemand ist, das zeigt sich daran, wen er um sich zu versammeln versteht.

Schauen Sie sich mal um.

HINRICH SCHMIDT-HENKEL

Ich erinnere mich, wie wir uns kennen lernten, im Schwimmbecken eines Tagungshotels in Oslo, beim Brustschwimmen: Auftauchen, Prusten, Abtauchen, und wie er mich in den folgenden Tagen immer mit „Werter Herr Seehund“ ansprach.

Ich erinnere mich, wie wir uns das erste Mal nach Eugen Helmlés Tod sahen, ihm die Tränen in die Augen sprangen und er das kommentierte: „Wer sich seiner Tränen schämt, schämt sich seines Menschseins. Ich schäme mich nicht!“

Ich erinnere mich, wie er den Hieronymusring unseres Übersetzerverbandes übergeben bekam und uns mit seiner Dankesrede eine Lektion in kenntnisreicher und liebevoller Analyse seines Gegenstandes gab.

Ich erinnere mich, wie erleichtert und geschmeichelt ich war, als er das Lektorat meiner Céline-Übersetzung annahm, und wie bestürzt, als er es krankheitshalber – schon vor zehn Jahren – nicht ganz fertig wieder abgeben musste.

Ich erinnere mich an freundschaftlich-kollegiale Briefe und Karten und lange Listen mit Lektoratsergebnissen, maschinengeschrieben, mit einzelnen etwas verrutschten Buchstaben.

Ich erinnere mich, wie er bei einem Workshop Ernst Jandls „Ottos Mops“ ins Dänische Übersetzte, mit einem treffsicheren Blick dafür, was erhalten werden muss und worauf verzichtet werden kann. Es hieß dann auf Dänisch „Ottos mor glor“ – Ottos Mutter glotzt.

Ich erinnere mich, die dänische Sprache kaum je schöner als aus seinem Munde gehört zu haben.

Ich erinnere mich, wie er vor zwei Jahren in Offenburg den Europäischen Übersetzerpreis voll Genuss entgegennahm, als still-vergnügter Gravitationspunkt der Veranstaltung.

Und ich erinnere mich an den Brief, den er meiner Mutter zur Beerdigung meines Vaters – heute vor einem Jahr – schrieb, mit einem Gedicht von Inger Christensen, in dem die Asten hinieden in einen Blickwechsel mit ihren himmlischen Schwestern, den Sternen, treten: „späte Astenblüte, drin die milden / entstaunten Sterne nun sich selber sehn.“

In dem Gedicht heißt es gegen Ende:

„Hvem ved om ikke disse asters ved (...)
at vores liv er inddelt i kaskader
af ingenting hvori lidt alting bader.“

In seiner Übersetzung:

„Wer weiß, ob nicht zu diesen Asten dringt (...)
dass unser Leben in Kaskaden springt
aus Nichts, worin ein bisschen Alles badet.“

In dieses Nichts und Alles hinein, das jetzt auch sein Aufenthaltsort geworden ist, grüße ich Hanns Grössel von Herzen im Namen der übersetzenden Zunft, vor allem aber ganz persönlich, mit Zuneigung und Respekt.

JÜRGEN RITTE

Zu den vielen Fragen, die ich Hanns Grössel nie gestellt habe, gehört auch die, was ihn eigentlich an „seinen“ französischen Autoren, also insbesondere an Raymond Roussel, an Paul Léautaud und an Céline so sehr gefesselt und interessiert habe, dass er ihnen bis zum Schluss so hartnäckig wie pfiffig nachsetzte und ihm nichts, aber auch wirklich absolut nichts, was eben gerade diese drei Herren angeht, fremd war.

Wohl mit dieser Idee im Hinterkopf habe ich mich, angestiftet von Hanns Grössel – es war nicht das erste Mal, dass ich mich von ihm zu etwas habe anstiften lassen, obwohl er mich um nichts gebeten hatte – habe ich mich also, angestiftet von Hanns Grössel, noch Anfang des Jahres in die Pariser Bibliothèque Jacques Doucet begeben, um Einblick ins Manuskript der von ihm so geschätzten und so wunderbar übersetzten Tagebücher von Paul Léautaud zu bekommen. Denn ich wollte ihm, dies der zweite Hintergedanke, zum 80. Geburtstag die Freude machen, einen von ihm vermuteten Fall von Zensur in den Originalausgaben nachzuweisen. Er selbst spricht diese Vermutung im Nachwort zu seiner jüngsten Ausgabe von Léautauds Kriegs-Tagebüchern im Verlag seines Freundes Heinrich von Berenberg aus. Bewaffnet mit einem kleinen Dossier in Klarsichthülle, das Hanns Grössel mir zuvor bei einem gemeinsamen Abend im Haus unserer Freunde Susanne George und Walter van Rossum zugesteckt hatte (darin eine Fotokopie eines Auszugs aus seinem gewohnt kunstvoll montierten Typoskript des Nachworts zu seiner Auswahl aus Léautauds Tagebüchern, ein Photo von Léautaud inmitten seiner Katzen und zwei auf den ersten Blick einigermaßen rätselhafte Zeitungsausschnitte mit Artikeln über die Vorsitzende des französischen Tierschutzbundes), mit diesem Dossier also unterm Arm (von solchen Grössel-Dossiers oder „Grösseliers“ besitze ich übrigens eine ganze Reihe – wie wohl auch so mancher unter Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren) wurde ich in der Bibliothek vorstellig, in der ich

mich fast schon ein wenig wie ein Hausherr fühlen durfte, denn sie gehört zu meiner Universität.

Indes, dieser Besitztitel half mir nicht viel, wie sich rasch herausstellte. Mein Ansuchen um Einsichtnahme in die Tagebücher aus dem Jahre 1944 (es ging um den Nachweis einer Begegnung mit Ernst Jünger) wurde abschlägig beschieden, da die Rechtsinhaberin und eben auch Herausgeberin des *Journal littéraire* von Paul Léautaud jede Form von Einsichtnahme für überflüssig hält. Denn schließlich, so ihr unschlagbares Argument, habe sie ja bereits alles in gedruckter Form vorlegen lassen! Es half kein Miauen und Knurren und Scharren, die Dame, die im übrigen unsichtbar blieb, war nicht zu erweichen – auch wenn es sich um die Vorsitzende des französischen Tierschutzbundes handelt. Wie bitte? Ja, Tierschutzbund, denn diesem hatte Léautaud, sozusagen in Stellvertretung für seine geliebten Katzen, die Rechte an seinem Werk vererbt – was die Präsenz der rätselhaften Zeitungsartikel in meinem „Grösselier“ erklärt.

Reichlich betreten erstattete ich Hanns Grössel Bericht von meiner kläglich misslungenen Expedition. „Sehen Sie“, sagte er mir, „so ist es mir auch ergangen. Aber hat die Bibliothekarin Ihnen bei der Gelegenheit denn nicht die unveröffentlichten Briefe von Gerhard Heller gezeigt, die dort auch einliegen?“. Nein, hatte sie nicht, und ich schaute noch betretener drein. Hanns Grössel hatte eben etwas, von dem ich gewiss nicht genug habe. Er war immer neugierig genug, um zu fragen, dabei niemals indiskret, im Gegenteil, er blieb stets elegant, gentleman like zurückhaltend, eher mit dem ihm eigenen Understatement suggerierend denn fragend. Und, in diesem besonderen Falle – er hatte eben auch die Tagebücher von Gerhard Heller, dem Chef der deutschen Zensur während der deutschen Besatzung, herausgegeben und kommentiert.

Und wenn ich noch einmal auf seine Reaktion auf meinen Fehlversuch zurückkommen darf, so wage ich zu sagen –, Ja, so war er, so ist er noch für mich“ – und, wie ich vermute, für viele unter uns. Gerade hatte man ihm von einer neuesten Entdeckung oder eben – wie gehört – von einem Fehlschlag

erzählt, da kam von ihm eine kleine Frage, immer diese kleine Frage, die mit einem Schlag deutlich machte, dass man, wieder einmal, am Wesentlichen vorbeigeschrammt war. Es erging mir ähnlich wie einem Weltreisenden, der aus Tahiti zurückkommt, und dem nach langer Reiseerzählung schlagartig klar wird, dass er das wichtigste Monument nicht gesehen hat.

Und so drohe auch ich jetzt am Wesentlichen, an der selbst gestellten – aber eben nie ihm selbst gestellten Frage nach dem Grund für seine Vorliebe für die französische Autorentrias vorbeizuschrammen. Ich schweife ab. Aber auch diese Abschweifung könnte ich mir noch als diskrete Hommage an Hanns Grössel auslegen. Denn das Prinzip eines Gesprächs mit ihm – und ein solches Gespräch konnte sehr lange dauern – war die kunstvolle Dramaturgie der Abschweifung. Das begann oft mit einem konkreten Übersetzungsproblem – ein Argotwort bei Céline –, ging über zu bibliographischen Problemstellungen – „Ist Ihnen denn noch eine andere Ausgabe bekannt?“ – und endete bei genealogischen Betrachtungen zur familiären Situation eines Autors – „Sagen Sie, war die Kusine von XY nicht in zweiter Ehe mit dem Onkel von ZA liiert?“, was natürlich eine rein rhetorische Frage war. Ich kam mir nach solchen Gesprächen nie besonders klug vor, aber Hanns Grössel hatte mir, wieder einmal, den Gefallen getan, mich für klug zu halten.

Aber ich schweife immer noch ab, wie auch sonst? Ich habe mich lange gefragt, wie die genannten französischen Autoren, Paul Léautaud, Céline und Raymond Roussel in Hanns Grössels idealer Bibliothek koexistieren konnten. Céline mag für ihn durch das dänische Exil nahe gelegen haben, Léautaud war, neben Hérédia, seine erste Entdeckung, als er zu Studenienzeiten für ein halbes Jahr an der Pariser Rue des Ecoles seine Bude hatte. Aber Roussel? Roussel, der immens reiche Dandy und mütterlicherseits Nachfahre des napoleonischen Maréchal Ney, war ein Meister der kontrollierten Abschweifung. Ein Literaturingenieur, entdeckt von den Surrealisten und von den Autoren der Gruppe Oulipo um Raymond Queneau und Georges Perec zum Vorläufer deklariert, der

seine schier aberwitzigen Geschichten und Geschichtskonstruktionen, veritable Junggesellenmaschinen, nach streng sprachspielerischem Kalkül komponierte. Und er war ein Gescheiterter, ein Außenseiter, der sein Scheitern, französisch den „échec“, geradezu als Auftrag des Schicksals wahrnahm und – folgerichtig – zu einem begnadeten „joueur d'échecs“ wurde – zum Schachspieler. Auf diesen Zusammenhang, auf dieses für Roussel wohl fundamentale und sinnstiftende Wortspiel hatte mich – und wohl auch andere – Hanns Grössel in einem seiner gewohnt profunden Essays zum ersten Mal aufmerksam gemacht.

Raymond Roussel war, wie gesagt, ein Außenseiter in der Haut und mit den Möglichkeiten eines Dandys zu Zeiten von Belle époque und roaring twenties. Ein Dandy und Außenseiter war gewiss auch Paul Léautaud, nur anders als Roussel. Wenig Geld, eine clochardhaft anmutende Existenz inmitten seines Katzenzoos, aber begabt mit einem wunderbar bissigen, a-moralischen und im besten Sinne französischen Witz, den er in den Dienst eines schmalen literarischen, aber immens großen Chronistenwerks stellte, das über ein halbes Jahrhundert der französische Literaturgeschichte abdeckt. Ein brillanter Anekdoten- und Geschichtenerzähler, dessen scharfe Zunge stets gefürchtet war und der sich um die Anmutungen der politischen „correctness“ wenig scherte.

Und Céline? Natürlich, auch er ein Außenseiter und Katzenfreund, ein politisch im höchsten Grade unkorrekter, aber eben auch unrettbarer Autor, der sich mit seinen antisemitischen Ausfällen hinlänglich kompromittiert hatte. Und doch – auch er ein großer Autor, und wie Roussel und Léautaud in ihren eigenen Genres, ein Gipfelstürmer, hier in der Kunst des Romans. Allerdings hat Céline, anders als Roussel in seiner schöpferischen Extase oder Léautaud in seiner lustvollen médisance sein Außenseitertum nie akzeptieren wollen und so larmoyant wie ressentimentgeladen beklagt. „Auf der richtigen Seite stehen“, das war seine miefig kleinbürgerliche Wunschvorstellung, wie Hanns Grössel in seinem so einfühlsamen wie kühl analytischen Essay über Céline mit eben diesem Titel „Auf der richtigen Seite stehen“ herausgearbeitet hat.

Genial verrückt wie Roussel, lustvoll böse wie Léautaud, miefig kleinbürgerlich wie Céline, das alles war Hanns Grössel ganz gewiss nicht. Er war auch kein kunstreligiöser Parnassien wie Hérédia. Er war mit seinen „coups de génie“, seiner feinen Ironie, seiner intellektuellen Eleganz das Gegenteil von all dem. Aber er war wohl auch eine Art Außenseiter, jemand mit Eigensinn im besten Sinne des Wortes, eine Ausnahmeerscheinung. Jemand, der das Glück und vor allem das Geschick und das Talent hatte, diese Position auch zu halten. Und vielleicht hat ihn ja, über alle biographischen Zufälle hinaus, gerade das an „seinen“ französischen Autoren interessiert – diese Varianten des Am-Rande-Stehens, des Nicht-Mitmachen-Wollens, des Anders-Seins. Mit allen formidablen Möglichkeiten und allen Risiken des Scheiterns. Das kann man, wenn man will, reflektiertes Dandytum nennen. – Und dort, wo er jetzt ist und mich möglicherweise hört, wird er wieder jene kleine Frage formulieren, die mir bedeutet, dass ich das Wesentliche verpasst habe ...

HEINRICH VON BERENBERG

Wie, Ammann macht den Laden dicht?

v. Berenberg mitnichten,

der müßte sonst – und will das nicht –

auf Léautaud verzichten.

Den Giftzwerg Léautaud? Es reicht!

So urteilt nur die Masse,

und die vergißt den Zusatz leicht:

Giftzwerg der Sonderklasse.

Dieses Gedicht erreichte mich vor zwei Jahren, als der Ammann-Verlag zumachte und ich daran ging, den von Hanns Grössel herausgegebenen und übersetzten Band mit Paul Léautauds *Kriegstagebüchern* zu veröffentlichen. Das Gedicht ist natürlich mit der Ihnen allen wohl bekannten Schreibmaschine geschrieben, deren Typographie auf allem prangte, was Grössel schrieb: Manuskripten, Briefen, Postkarten, Zetteln. Für mich war es seine Handschrift.

Auf drei Dinge möchte ich hinweisen anhand dieses kleinen Gedichts von der Sorte, die Hanns Grössel so gerne produzierte. Zunächst einmal: Der freundliche kleine Seitenhieb am Anfang war die einzige Gelegenheit, bei der ich Hanns Grössel sich ironisch über Andere habe äußern erlebt. Wenn man denn die erste Zeile überhaupt als Seitenhieb verstehen will. Ich kann mich erinnern: Er hat es natürlich sehr bedauert, als der Ammann Verlag zumachte. Aber Giftigkeit gegenüber Zeitgenossen und Kollegen, ein so weit verbreitetes Laster in gerade unserer angeblich doch dem Geistigen und Humanen so verpflichteten Branche, war ihm restlos fremd. Mir gegenüber mochte Grössel grundsätzlich nur über Dinge reden, die er mochte, die ihn interessierten – also über Dinge aus dem ungeheuer weit verzweigten Rhizom der deutschen, französischen und skandinavischen Literaturen. Meine Frau und ich haben uns immer gefreut

haben, wenn er sich ankündigte. Klingelte es unten an der Haustür, so erklang auf die Frage „wer da?“ die Antwort „Grössel ante portas!“. War er oben angekommen, so begrüßte er uns mit dem Ruf: „Grössel intra muros!!“ – und wir wussten: es standen uns wieder einmal mindestens zwei Stunden angenehmster, klügster und vor allem in schönster Weise verfranster Unterhaltung bevor, denn Grössel liebte es, sich in den herrlichen Weiterungen seines angedeuteten Rhizoms zu verlieren. Natürlich merkte er es und fragte, ob er innehalten sollte? Wir gaben ihm dann meistens ein Stück extra vorher ausgesuchter Schokolade, über die er reden konnte wie andere über eine Flasche Wein. Er genoss es, wenn er weiter machen konnte, und er konnte und sollte natürlich immer.

In dem kleinen Gedicht verbirgt sich auch eines der großen und kuriosen Bildungserlebnisse meiner wenn ich so sagen darf späten Jahre. Léautauds Tagebücher aus dem Paris der deutschen Besatzung wollte ich erst nicht machen, denn es standen, neben den wunderbaren Giftigkeiten und den Momentaufnahmen und drastischen Schilderungen aus der Zeit der deutschen Besetzung von Paris, auch so schreckliche Dinge drin. Das Lob für Ribbentrop, bloß weil Léautauds ungeliebte Landsleute diesen widerlichen Nazi hassten. Und dann war da noch der furchtbare Jünger, den Léautaud so verehrte und ich nicht. Grössel verstand mich. Er merkte, es war mir peinlich, denn ich war mir in meiner Abneigung nicht sicher. Er wollte mir mein Urteil über Jünger aber auch gar nicht ausreden, und verstand meine Affekte bestens. *Auf den Marmorlippen* empfand er als den gleichen Edelkitsch als der mir das Buch immer erschienen war. Aber er sagte, ich solle doch, auch um Léautaud besser zu verstehen, die *Strahlungen* lesen, Jüngers Tagebücher aus dem Paris der deutschen Besetzung. Er nahm mich, fast empfand ich es so, wie ein Kind an der Hand, das einfach ein paar Dinge noch nicht weiß und für das jetzt der Moment gekommen war, ein paar Neuigkeiten zu erfahren.

Das Buch erschien, ich begann Jüngers *Strahlungen*, seine Paris-Tagebücher zu lesen, und ob sie es glauben oder nicht: Ich habe die beiden Bände gerade

erst gestern zu Ende gelesen. Für mich ist es die interessanteste Entdeckung seit langem. Mein Urteil über Jünger hat sich nicht einmal besonders gewandelt. Ich finde ihn einerseits immer noch als einen unangenehmen Herrenreiter. Aber ich gestehe, dass ich durch die Lektüre dieses unendlich weit gespannten Werks, das über Mentalität und Geistigkeit unserer Landsleute in einer besonders fürchterlichen Zeit und weit darüber hinaus so vieles Wissenswerte verrät, unendlich viel hinzu gelernt habe. So viel dazu hier.

Ein Projekt, das ich mit Hanns Grössel gerne noch gemacht hätte, betrifft einen Mann, der in Frankreich auf der andere Seite stand als Jünger und Léautaud und mit beiden sicher nichts zu schaffen haben mochte. Über Léon Werth und sein großartiges Tagebuch aus der deutschen Besatzungszeit, das erst Anfang der neunziger Jahre unter dem Titel *Deposition* erschien, waren Hanns Grössel und ich immer einer Meinung. Mich hatte Lothar Baier Anfang der neunziger Jahre auf Werth aufmerksam gemacht. Weil das Tagebuch so dick war, veröffentlichte ich im Kunstmann Verlag 1996 Léon Werths *33 jours*, den Bericht seiner 33-tägigen Flucht vor den Deutschen in sein Versteck nach Bour-en-Bresse, wo er die *Deposition* schrieb. Als das Buch erschien, schrieb Hanns Grössel eine große Rezension in der *Süddeutschen Zeitung*. Damals haben wir zum ersten Mal korrespondiert, aber erst zehn Jahre später, anlässlich des großen Dänen Georg Brandes, für den ich mich interessierte und dessen Essays und Artikel er für eine Ausgabe in meinem Verlag edierte, haben wir uns endlich kennen gelernt.

Hanns Grössel hätte gern, wenn er noch die Zeit dazu gehabt hätte, eine Auswahl aus Werths epochalem Tagebuch für mich zusammengestellt. Das hat er leider nicht mehr geschafft. Vielleicht finde ich ja in der Umgebung seiner vielen alten Freunde, die ihn so viel besser kennen als ich, eines Tages einen würdigen Vertreter, der diese Arbeit übernehmen möchte.

Die ganze Nacht nehme ich an einer Quizshow teil,
 welche auf der sie die Luft sehr dünn, umattet
 wie auch einen Marathon, mit ein bisschen mehr
 Leben mit HELE NATTEN DELTAGER JEG I ET QUIZSHOW, VÄGNER
 in den det går i luften, live, udmattet, som efter
 et maraton må jeg endnu engang tage mit liv op
 til revision, fortøjet til regnbuen; kort efter sidder
 jeg i S-toget til Herlev, som om dét er løsningen;
 kvinden på sædet overfor taler højtlydt usbekisk
 i sin mobiltelefon, uden for stationen står et ældre
 par og deler Vagttårnet ud, gratis, siger de, og vil
 ikke tage imod min tyver; beton, graffiti, et tungt
 pust af tjørn, jeg sparker en fyrrekogle et godt stykke
 ned ad Violinvej; i transit, jeg er på rejse gennem
 rummet, jordklodens spilleregler forekommer mig
 umådelig provinsielle, særlig regulativer vedrørende
 parkering, mit fartøj er blevet konfiskeret; og jeg
 er fortabt uden dig.

Stekt ein älteres Paar wird verurteilt den WÄHRTERT,
 kortimer, wie sie sagen, meine 20 können werden mir
 nicht annehmen; Beton, graffiti, ein schwerer Mann
 von promantischen, mit dem Fuß beste ich einen
 Fildtearapper ein gutes Stück von Violinvej
 Mänschen; in Transit, ich bin mit dem
 würde den Raum, die 1 pro die den Programm mit
 möglichst provisorisch mit einbrennt Parkwachen für
 meine Fahrzeit mit möglichst an dem werden,
 sind ohne dich bin ich verloren

ULRIKKA S. GERNES: DIGTE / GEDICHTE

Aus dem Dänischen von Hanns Grössel

SÆRT, SOM DU ER I MINE TANKER

for tiden, som du sniger dig ind
gennem spalter, jeg ikke anede
var der. Er der sket noget? Er du o.k.?
Hvorfor stiger du nu op fra dybet,
er der mon andet på færde, i gære,
dernede? Jeg synes ellers, jeg har lært
at holde mig på overfladen, skøjte
eller noget der ligner, og så kigger du
op på mig gennem isen. Er du ikke lidt
bleg, eller er det den dunkle baggrund,
der gør det? Måske er det bare vinklen,
der virker foruroligende, eller fordi
din mund åbner sig og lukker sig,
som en fisks, og det er umuligt at høre,
hvad du siger, hvis du ellers siger
noget, men dine læber ... og af alle
de første kys, jeg har fået, er det kun
dit, jeg husker; suget, synket, for-
svindingen og alt det, der med ét
ikke længere fandtes.

SELTSAM, WIE DU ZUR ZEIT IN MEINEN

Gedanken bist, wie du dich einschleichst
durch Spalten, deren Vorhandensein ich
nicht ahnte. Ist etwas passiert? Bist du wohlauf?
Warum steigst du jetzt aus der Tiefe,
ist etwas anderes zugange, in Gärung
da unten? Ich dachte eigentlich, ich hätte gelernt,
mich auf der Oberfläche zu halten, Schlittschuhlaufen
oder etwas Ähnliches, und da guckst du
hoch zu mir durch das Eis. Bist du nicht etwas
bleich, oder macht das der dunkle
Hintergrund? Vielleicht ist es nur der Winkel
was beunruhigend wirkt, oder weil
dein Mund sich öffnet und schließt
wie der eines Fisches, und es ist unmöglich zu hören
was du sagst, wenn du denn etwas
sagst, aber deine Lippen ... und von all den
ersten Küssen, die ich bekommen hab, erinnere ich mich nur
an deinen; den Sog, das Heruntergleiten, das Ver-
schwinden und alles, was es mit eins
nicht mehr gab.

Til Hanns Grössel

PRÆCIS, HVAD DET VAR, JEG SKULLE HENTE,

ved jeg stadig ikke, men jeg kom hjem
med husblas. Hvor længe har jeg mon
stået ved vinduet? Skyerne bygger sig op
over tagryggene; tagryggene er horisonten
her fra 3. sal. De holder på formerne, eller
rettere: forvandlingen sker så langsomt,
at den nærmest er usynlig. Måske er det,
fordi jeg kommer til at tænke på noget
andet. Et sted mellem to dage og to år.
Tilbage. At leve. Du kan bygge en verden
op, rive den ned igen, du kan give slip, lade
forvandlingen ske; som sky lade dig føre
af vinden over tagryggene, horisonten;
passere hen forbi vinduet på 3.

Für Hanns Grössel

WAS ICH EIGENTLICH HOLEN WOLLTE;

weiß ich immer noch nicht; ich kam
mit Gelatine nach Haus. Wie lange hab ich
wohl am Fenster gestanden? Über den Dachfirsten
bauen die Wolken sich auf; die Firste sind der Horizont
von meinem dritten Stock aus. Die Wolken wahren die Form,
oder richtiger: ihre Verwandlung geschieht so langsam,
daß sie kaum wahrnehmbar ist. Vielleicht weil ich
an etwas andres denken muß.

Etwas zwischen zwei Tagen und zwei Jahren.

Noch. Zu leben. Du kannst eine Welt aufbaun,
sie wieder einreißen, du kannst loslassen,
die Verwandlung geschehen lassen, dich als Wolke
vom Wind führen lassen, über die Firste, den Horizont.
An den Fenstern im Dritten vorbei.

Aus dem Dänischen von Peter Urban-Halle

(FAZ 18.7.2012)

HELE NATTEN DELTAGER JEG I ET QUIZSHOW, VÅGNER

inden det går i luften, *live*, udmattet, som efter et maraton må jeg endnu engang tage mit liv op til revision, fortøjet til regnbuen; kort efter sidder jeg i S-toget til Herlev, som om dét er løsningen; kvinden på sædet overfor taler højtlydt usbekisk i sin mobiltelefon, uden for stationen står et ældre par og deler Vagttårnet ud, gratis, siger de, og vil ikke tage imod min tyver; beton, graffitti, et tungt pust af tjørn, jeg sparker en fyrrekogle et godt stykke ned ad Violinvej; i transit, jeg er på rejse gennem rummet, jordklodens spilleregler forekommer mig umådelig provinsielle, særlig regulativer vedrørende parkering, mit fartøj er blevet konfiskeret; og jeg er fortabt uden dig.

DIE GANZE NACHT NEHME ICH AN EINER QUIZSHOW TEIL, WACHE
auf, ehe sie auf Sendung geht, *live*, erschöpft, wie nach
einem Marathon, muß ich mein Leben nochmals zur
Überprüfung aufnehmen, angetäut an den Regenbogen;
kurz darauf sitze ich in der S-Bahn nach Herlev, als wäre das
die Lösung; die Frau auf dem Sitz gegenüber spricht laut
Usbekisch in ihr Handy; vor dem Bahnhof steht ein älteres
Paar und verteilt den WACHTTURM, kostenlos, sagen sie,
und wollen meinen Zwanziger nicht annehmen; Beton,
Graffiti, ein schwerer Hauch von Weißdorn, ich trete
einen Fichtenzapfen ein gutes Stück den Violinvej hinunter;
in Transit, ich bin auf Reisen durch den Raum, die Spielregeln
des Erdballs kommen mir maßlos provinziell vor, besonders
Parkvorschriften, mein Fahrzeug ist beschlagnahmt worden;
und ich bin ohne dich verloren.

(17. Juni 2012)

STJERNER

Vi må glitre lidt
nu vi er
levende.

Måske andre
former for liv
i universet

så vil genkende
os, komme os
til undsætning.

STERNE

Ein bißchen glitzern
müssen wir jetzt
da wir lebendig sind.

Vielleicht, daß dann andre
Formen von Leben
im All

uns wiedererkennen,
uns Entsatz
bringen werden.

Übersetzungen gelesen von Jörg Hustiak

JOSE MARIA DE HEREDIA: LA CENTAURESSE

JADIS, à travers bois, rocs, torrents et vallons
Errait le fier troupeau des Centaures sans nombre;
Sur leurs flancs le soleil se jouait avec l'ombre;
Ils mêlaient leurs crins noirs parmi nos cheveux blonds.

L'été fleurit en vain l'herbe. Nous la foulons
Seules. L'antre est désert que la broussaille encombre;
Et parfois je me prends, dans la nuit chaude et sombre,
À frémir à l'appel lointain des étalons.

Car la race de jour en jour diminuée
Des fils prodigieux qu'engendra la Nuée,
Nous délaisse et poursuit la Femme éperdument.

C'est que leur amour même aux brutes nous ravale;
Le cri qu'il nous arrache est un hennissement.
Et leur désir en nous n'étreint que la cavale.

HANNS GRÖSSEL: DIE KENTAURIN

Einst schweifte zahllos die Kentaurenschar
durch Bach und Wälder, über Fels und Schatten;
auf ihren Flanken spielten Licht und Schatten,
zu unserm blonden kam ihr schwarzes Haar.

Die Wiese blüht umsonst. Wir sind allein.
Die Höhle liegt verwuchert und verlassen,
und manchmal kann ich mich beim Zittern fassen,
wenn fern in heißer Nacht die Hengste schrein.

Denn jenen hohen Stamm von Wolkenkindern
sieht jeder Tag sich immer mehr vermindern,
da er von uns sich weg der Frau zukehrt.

Macht ihre Liebe selbst uns doch zu Tieren;
das uns entlockte Schreien ist ein Wiehern,
und nur als Stuten werden wir begehrt.

Gelesen von Jörg Hustiak

TOMAS TRANSTRÖMER: GEDICHTE

Aus dem Schwedischen von Hanns Grössel

DIE ERINNERUNGEN SEHEN MICH

Ein Junimorgen: zum Aufwachen zu früh,
doch zu spät zum Weiterschlafen.

Ich muß ins Grüne hinaus; es ist übervoll
von Erinnerungen, und sie folgen mir mit dem Blick.

Zu sehen sind sie nicht, sie verschmelzen
mit dem Hintergrund, perfekte Chamäleons.

Sie sind so nah, daß ich sie atmen höre,
obwohl der Vogelgesang betäubend ist.

FLUGBLATT

Die stumme Wut bekritzelt die Wand nach innen.

Obstbäume blühen, der Kuckuck ruft.

Es ist die Narkose des Frühlings. Aber die stumme Wut
malt ihre Schlagworte nach hinten in die Garage.

Wir sehen alles und nichts, aber aufrecht wie Periskope,
bedient von der scheuen Besatzung der Unterwelt.

Es ist der Krieg der Minuten. Die sengende Sonne
steht überm Lazarett, dem Parkplatz des Leidens.

Wir lebenden Nägel, eingehämmert in die Gesellschaft!

Eines Tages werden wir von allem abheben.

Die Luft des Todes werden wir unter den Flügeln spüren
und milder und wilder sein als hier.

EPIGRAMM

Die Gebäude des Kapitals, die Körbe der Mörderbienen,

Honig für die wenigen.

Hier diente er. Doch in einem dunklen Tunnel entfaltete er seine Flügel

und flog, wenn keiner zusah. Es sein Leben nochmals leben.

ZWEI STÄDTE

Auf je ihrer Seite eines Sundes zwei Städte:
die eine verdunkelt, besetzt vom Feinde.
In der andern brennen die Lampen.
Der leuchtende Strand hypnotisiert den dunkeln.

Ich schwimme in Trance hinaus
auf die glitzernden dunklen Wasser.
Ein dumpfer Tubastöß dringt herein.
Es ist die Stimme eines Freundes, nimm dein Grab und geh.

Gelesen von Jörg Hustiak

HANNS GRÖSSEL: LIMERICKS

Was ist Alter? Das ist Nekrose,
Krebs, Parkinson, Gürtelrose,
zusammengefaßt:
nicht Lust, sondern Last,
Apotheke, nicht Apotheose!

(11.2.2012)

Wir wünschen uns doch im Geheimen,
weder flicken zu müssen noch leimen –
am besten zuzweit:
so bringt man es weit
mit Learschen Limerickreimen!

(16.3.2012)

Hör nicht hin, wenn die Hunde bellen
bei Wulff, Grass und anderen Fällen,
denn ob gut oder schlecht,
Voltaire behält recht:
Man muß seinen Garten bestellen.

(9.4.2012)

Bestimmt machen lyrische Gene
und eine besondere Vene

Ihnen Limericks machbar,
verehrter Herr Nachbar
(von feinsten Faktur, nota bene)!

(20.4.2012)

Gelesen von Jörg Hustiak

ULRIKE JANSSEN

Es ist gut möglich, daß ich hier im Raum diejenige bin, die Hanns Grössel die kürzeste Zeit persönlich kannte. Nur wenige Jahre, in denen er mir nichtsdestotrotz ans Herz – eigentlich müßte ich sagen: ins Herz hineingewachsen ist.

Das war nicht schwer. Ich brauche niemandem zu sagen, wie charmant und rasant Hanns Grössel im Gespräch war; ich weiß nicht mehr, wie oft ich vor Lachen unter den Tisch gefallen bin; und ich erinnere mich auch an berührende Momente, besonders am Schluß.

Gelegenheit, ihm noch auf eine andere Weise näherzukommen hatte ich, als ich im vorletzten und letzten Jahr zusammen mit Norbert Wehr eine Sendung für den Deutschlandfunk produziert habe, mit und über Hanns Grössel und seine Kindheit in Kopenhagen, zur Zeit der deutschen Besatzung.

Wenn man bei einer solchen Arbeit die Stimme eines Menschen über Wochen und Monate hinweg beim Schneiden und Montieren täglich viele Stunden lang im Ohr hat, dann ist man – mir geht es jedenfalls so – am Ende froh, wenn es fertig ist und man auch mal wieder etwas anderes hören kann. Bei Hanns Grössel war das nicht so.

Das lag nicht nur an dem, *was* er gesagt hat – es war ja immer dasselbe, weil es sich schließlich um Aufnahmen handelte – es lag auch an der Art, *wie* er gesprochen hat. Er hatte eine sehr weiche, biegsame Stimme, mit einer etwas dunkleren Grundierung. Und er hatte, in der ihm eigentümlichen Mischung aus Präzision und Abschweifung, vor allem eine sehr musikalische Art zu sprechen.

Ich habe für heute aus den Aufnahmen, die Norbert Wehr mit Hanns Grössel in Kopenhagen gemacht hat, ein paar Stücke herausgesucht, die nicht in der Sendung zu hören sind. Hanns Grössel hatte für uns auch im Studio einige Ausschnitte aus Inger Christensens *alfabet* eingelesen, die aus dramaturgischen Gründen keinen Eingang in die Sendung gefunden haben, die wir aber

heute hören können. Die Frau, die singt, ist Inger Christensen, in jungen Jahren. Sie singt Texte aus ihrem frühen Gedichtband *Lys* – „Licht“.

Siehe die beigelegte CD

HANNS GRÖSSEL-BIBLIOGRAPHIE

EIGENSTÄNDIGE BUCHPUBLIKATION

ÜBERSETZUNGEN
AUS DEM FRANZÖSISCHEN, DÄNISCHEN
UND SCHWEDISCHEN

EIGENSTÄNDIGE BUCHPUBLIKATION

Hanns Grössel: *Auf der richtigen Seite stehen.* Über Louis-Ferdinand Céline.
Frankfurt am Main 1981

ÜBERSETZUNGEN AUS DEM FRANZÖSISCHEN

- Jean Cau:** *Das Erbarmen Gottes*. Roman. München 1962
- Petru Dumitriu:** *Treffpunkt Jüngstes Gericht*. Roman. Frankfurt am Main 1962
- Roger Gouze:** *Venus im Weinberg*. München 1962
- Paul Léautaud:** *Literarisches Tagebuch 1893 – 1956*. Reinbek 1966 (Auswahl, Übersetzung und Einleitung)
Kriegstagebuch 1939 – 1945. Berlin 2011 (Auswahl, Übersetzung und Nachwort)
- Harry Mathews / Georges Perec:** *Roussel und Venedig*. Berlin 1991
- André Pieyre de Mandiargues:** *Das Motorrad*. Roman. Reinbek 1965
Die Monstren von Bomarzo. Aufsätze. Reinbek 1969
- Lucien Rebatet:** *Weder Gott noch Teufel*. Roman. München 1964
- Raymond Roussel:** *Nouvelles Impressions d’Afrique / Neue Eindrücke aus Afrika*. München 1980 (Übersetzung und Nachwort)
In Havanna. Romanfragment. Frankfurt am Main 1982 (Übersetzung und Vorwort)
Raymond Roussel. Eine Dokumentation. München 1977 (Zusammenstellung, Teilübersetzungen und Nachwort)
- Maria van Rysselberghe:** *Das Tagebuch der kleinen Dame*. Auf den Spuren von André Gide. 1918 – 1934. München 1984 / 1934 – 1951. München 1986 (Auswahl und Vorwort)
- Jean-Paul Sartre:** *Paris unter der Besatzung*. Artikel, Reportagen, Aufsätze 1944 – 1945. Reinbek 1980 (Auswahl, Übersetzung und Nachwort)
- Georges Simenon:** *Die Witwe Couderc*. Roman. Zürich 1982
Der Bürgermeister von Furnes. Roman. Zürich 1984
Die Pfeife Kleopatras. Reportagen aus aller Welt. Zürich 1984 (Auswahl und Nachwort)
Zahltag in einer Bank. Reportagen aus Frankreich. Zürich 1984 (Auswahl und Nachwort)
- Boris Vian:** *Die kapiere nicht*. Roman. Frankfurt am Main 1980

ÜBERSETZUNGEN AUS DEM DÄNISCHEN

Peter Adolphsen: *Brummstein*. Roman. Zürich 2005

Das Herz des Urfpferds. Roman. Zürich 2008

Jacques Berg: *Herbst in der Provence*. Einsiedeln 1980

Cecil Bødker: *Der Widder*. Erzählungen. Einsiedeln 1966

Zustand Harley. Erzählung. Frankfurt am Main 1969

Georg Brandes: *Der Wahrheitshaß. Über Deutschland und Europa 1880 – 1925*

Berlin 2007

Inger Christensen: *Azorno*. Roman. Frankfurt am Main 1972

alphabet. Gedichte. Münster 1988

Das gemalte Zimmer. Eine Erzählung aus Mantua. Münster 1989

Teil des Labyrinths. Essays. Münster 1993

Das Schmetterlingstal. Ein Requiem. Münster 1995

Der Geheimniszustand und das 'Gedicht vom Tod'. Essays. München / Wien 1999

Massenhaft Schnee für die darbenden Schafe. Hörspiel. Wien 2003

Licht. Gedichte. Münster 2008

Gras. Gedichte. Münster 2010

Ulrikka S. Gernes: *Wo Schmetterlinge überwintern können*. Gedichte. Berlin 2009

Sven Holm: *Termush, Atlantik-Küste*. Roman. Frankfurt am Main 1970

Søren Kierkegaard: *Der Augenblick*. Frankfurt am Main 1988

Leif Panduro: *Echsentage*. Roman. Neuwied 1964

Fern aus Dänemark. Roman. Frankfurt am Main 1972

Klaus Rifbjerg: *Der schnelle Tag ist hin*. Roman. Würzburg 1962

Villy Sørensen: *Vormundserzählungen*. Frankfurt am Main 1968

Apolls Aufruhr. Die Geschichte der Unsterblichen. München 1991

Jørgen Sonne: *Gedichte 1950 – 1992*. Heidelberg 1996

Leonora Christina Ulfeldt: *Jammers Minde. Denkwürdigkeiten der Gräfin*

Leonora Christina Ulfeldt. München 1968

Poul Vad: *Islandreise*. München / Wien 1998

ÜBERSETZUNGEN AUS DEM SCHWEDISCHEN

Lars Gustafsson: *Utopien*. Essays. München 1970

Staffan Seeberg: *Der Lungenfisch*. Roman. Frankfurt am Main 1973

Tomas Tranströmer: *Sämtliche Gedichte*. München 1997

Die Erinnerungen sehen mich. München 1999

Das große Rätsel. Gedichte. München 2005

Ungdomsdikter / Jugendgedichte. Jonas Ellerström: Tomas Tranströmers Jugendgedichte / Peter Frie: Arbeiten auf Papier. Münster 2011